

# Ordnung und Zwänge

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **5 (1997)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lässt er sich (ohne seine Familie davon wissen zu lassen) zu den napoleonischen Truppen anwerben, mit denen er den Russlandfeldzug mitmacht. Von diesem kehrt er allerdings, durch seine Erlebnisse aufgewühlt, vorzeitig, d.h. als Deserteur zurück, um sich endlich doch im Vogelsang, seiner ursprünglichen Heimat, niederzulassen. Mit hinein in dieses sein Leben spielen vor allem die Umtriebe um eine Sektierergruppe, die sich damals grossen Einfluss verschafft, Familien entzweit, Menschen gegeneinander aufhetzt und dem Chlätis auch das Mädchen seiner ersten Liebe raubt. Wir erleben aber auch mit, wie Chlätis alle diese Gefährdungen übersteht, an ihnen reift und imstande wird, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. So ist «Niklaus und Anna» recht eigentlich ein Entwicklungsroman, der darüber hinaus ein ganzes Zeitalter schildert und uns nahe bringt. Die Einzelheiten mögen der dichterischen Freiheit entstammen, die persönlichen Erlebnisse des «Helden» willkürlich eingefügt sein – aber die historischen Fakten sind zu keinem Zeitpunkt «erfunden». Darum erfahren wir so vieles aus jener Zeit, das wir nicht gewusst haben: z.B. dass von einem Stand zum andern anderes Geld im Gebrauch war. Oder dass die Zugehörigkeit zu einer Sekte bestraft wurde. Und dass Strafgefangene, so schlecht und menschenunwürdig sie untergebracht waren, für «Kost und Logis» im Gefängnis selbst aufkommen mussten, was unter Umständen für ganze Familien den finanziellen Ruin bedeutete!

Als Leser ist man diesen Geschehnissen ganz nahe, lässt sich

hineinziehen in die Handlung und mag das Buch kaum mehr aus der Hand legen. Dazu trägt nicht zuletzt die eindringliche Sprache und die präzise Erzählweise bei. Und was diese Mundart alles kann! Sie bringt derbe dörfliche Dialoge ebenso zum Ausdruck wie feinste seelische Regungen. Das seeländische Berndeutsch, das hier zum ersten Mal literarische Verwendung findet, ist einem sehr bald vertraut, und weil Werner Marti eine sehr schlichte, unkomplizierte Schreibweise pflegt, macht die Lektüre nach kurzer «Einglesefrist» keine Mühe. Hilfreich zum Verständnis der historischen Hintergründe ist eine chronikartige Auflistung der geschichtlichen Daten, aufschlussreich sind ebenso beige-fügte zeitgenössische Illustrationen und Faksimile-Dokumente. Mit einer ausführlichen Erwähnung der von ihm verwendeten Quellen belegt Marti zugleich die minutiöse Arbeit und sein engagiertes Interesse am Stoff. Und wer je Gelegenheit hat, einer Lesung des Autors aus seinem Werk beizuwohnen, wird beeindruckt sein, wie persönlich Marti mit seinen Figuren lebt und sie dadurch zum Leben erweckt. (Zytglogge-Verlag)

*Sylvia Sempert*

## ORDNUNGEN UND ZWÄNGE

*Zwei Berner Autoren*

**U**nter den zahlreichen berndeutschen Neuerscheinungen der letzten beiden Jahre greife ich hier zwei Erzählbände heraus, die mich

besonders angesprochen haben. Dabei sind sie sowohl im Anliegen als auch in der Aussage recht gegensätzlich. Wie schon in früheren Erzählungen setzt sich *Alfred Beck* realistisch mit den Lebensbedingungen einfacher Menschen auseinander, seien sie nun gesellschaftlicher oder familiärer Natur. Sie sind vorgegeben und werden nur insofern in Frage gestellt, als sie gegen die Menschenwürde verstossen. Was mich auch in seinem neuesten Buch *Der Brunneputzer*<sup>1</sup> anspricht, ist – neben der unverfälschten Sprache – die sachliche Zuverlässigkeit. Sie tritt besonders auffällig im ersten Stück, im *Gloggehousi*, hervor. Wir vernehmen genau, wie das Läuten der riesigen Berner Münster Glocken vor der Mechanisierung vor sich ging, etwas, das wir selber schon immer gerne gewusst hätten. «Es isch am ne Sunntig morge im Früelig gsi. Ds Glüt isch am änd zue ggangen, di roti Lampe het ufglüüchtet, u di Manne hei sech zwaggmacht für de im rächten Ougeblick der Plämpu vo ihrer Glogge mit em Seili chönne z häbe. Bi der Zwölflogge het das der Gloggehousi bsorget. Er het mit Zie ufghört u isch zwäggstange, ds Gloggeseili i beidne Häng. Was du nachhär gscheh isch, het der Gyger Hans nid chönne säge. Ob er im ne Spalt vo den eichige Bodebrätter gstoglet isch oder eifach süsch öppis lätz ggangen isch – syg es jetz, win es wöu, zum erschte Mal, sit är hie obe het glütet, het er der Chaue mit em Seili nid verwütscht. ...» Aber nicht weniger eindrücklich schildert der Verfasser die innere Befindlichkeit seines Gloggehousi; wir empfinden die ganze Not wegen eines einzigen Versagens mit und freuen uns am

guten Ausgang. Die andern Erzählungen weisen dieselben Qualitäten auf. Alfred Becks Anliegen war es von jeher, Verständnis für die Schwachen, ungerecht Behandelten zu wecken und für sie Partei zu ergreifen, ohne in Schwarz-Weiss-Malerei zu verfallen. Es scheint mir aber, er habe sich diesmal mehr zurückgenommen und erreiche auf diese Weise noch mehr Wirkung.

Auch bei *Theresa Schlup*, die seinerzeit mit ihrem autobiographisch durchsetzten Buch *Was würde o d Lüt säge* die Schranken der gesellschaftlichen Konvention durchbrach, aber in ihren *Chinder-Gschichte* ihr (gross-)mütterliches Wesen so liebenswürdig an den Tag kommen liess, hat in ihrer Sammlung berndeutscher Geschichten und Reflexionen *La vie de rêve*<sup>2</sup> erneut bewiesen, welchen sprachlichen Charme auch das zwischen Land und Stadt liegende Berndeutsch auszustrahlen vermag. Die heute sowohl in Paris als auch in einem Pied-à-terre in Bern lebende Autorin breitet Erinnerungen aus und lässt sich von Begegnungen zu Überlegungen zum Sinn des Lebens anregen, manchmal explizit, manchmal auch mit dem Mittel der blossen Beschreibung. Man kann das Büchlein in einem Zug lesen (so wie ich es getan habe) oder sich die einzelnen Stücke vor dem Einschlafen gönnen. Stets wird man nach der Lektüre eine befreiende Leichtigkeit empfinden oder für sich den Faden weiterspinnen.

Aus *Es cha no ändere*, die die Flucht aus dem Altersheim erzählt:

«Plötzlech isch si ufgstange, het dr Mantu aagleit, ds Täschli gno u d Türe süüferli

ufto. Müxlistill isch es gsi, ke Mönsch ume-  
wäg. Ihres Härz het gchlopfet, wo si düre  
Gang füre glüffe isch. Nid z gleitig, schön  
langsam, grad eso, wi we si hie e Bsuech  
hätt gmacht. Di Frou am Ygang, hinger dr  
Schibe, het früntlech gnickt, wo si zur Tür  
us isch. D Hermine het ufgschnuufet u die  
früschi Luft fescht dür d Nase zoge. Es  
schmöckt nach Früelig u nümm nach Spi-  
tau. Wi di Vögu scho pfyffe, es geit nümm  
lang, foots z grächtem aafu blüeje. Was  
macht ächt o ihres Gärtli? ...»

Einer Plauderei über die unge-  
künstelte Mundart, folgt der Mund-  
artfreund mit besonderem Vergnü-  
gen.

*Werner Marti*

1 Beck, Alfred, *Der Brunneputzer*,  
Cosmos Verlag; Muri bei Bern, 1996, Fr. 29.–  
2 Schlup, Theresa, *La vie de rêve*,  
Cosmos Verlag, Muri bei Bern, 1995, Fr. 34.–

## SCHWYZER ART

Unter diesem Titel sind als Nr. 70  
der *Schwyzer Hefte* Mundarttexte aus  
dem Kanton Schwyz zusammengeste-  
llt; das Büchlein ist damit eine  
Ergänzung zu Heft Nr. 61 *Die Mund-  
arten des Kantons Schwyz*. Mit Aus-  
nahme von Meinrad Lienert kom-  
men nur Stimmen des 20. Jahrhun-  
derts zu Wort. Die anregend ausge-  
wählten Texte (Gesamtredaktion Vik-  
tor Weibel) vertreten die Gebiete  
March, Höfe, Einsiedeln, Gersau,  
Küssnacht, Schwyz. Im Anhang sind  
die 21 Autorinnen und Autoren mit  
Foto und biographischen Angaben  
vorgestellt; Quellenangaben und ein  
kleines Glossar schliessen das ge-  
freute, gefällige (und sehr preiswer-  
te) Büchlein ab. Die bemerkenswer-

ten Bilder stammen von Christian  
Schuler, Schwyz.

Zusammen mit der nun sehr günstig  
zu habenden vierbändigen Ausgabe  
von Meinrad Lienerts “s Schwäbel-  
pfyffli”, mit Tonbandkassette oder  
CD “D’ Muettersproch” (Gedichte  
und Lieder von Meinrad Lienert)  
eine sehr schöne Gelegenheit, die  
Literatur und die Mundarten dieses  
Gebiets genauer kennenzulernen!

*Schwyzer Art*. Mundarttexte aus dem  
Kanton Schwyz. *Schwyzer Hefte* Band 70.  
Verlag Schwyzer Hefte, Bahnhofstr. 15,  
6430 Schwyz, 1996. 86 S., Fr. 12.–  
Meinrad Lienert, *s Schwäbelpfyffli*  
(4 Bd), Ausgabe 1992, Fr. 27.–,  
CD *D Muettersproch* Fr. 27.–  
(als MC Fr.22.–). Beziehbar bei Bücher-  
dienst Kobiboden, 8840 Einsiedeln.

*Probe aus “Schwyzer Art”*

*Spaghetti Carbonara*

Jä, aso uf eis luegids de amigs scho.  
Si gönd möglichscht anes Örtli i d  
Feerie, wos nid eso vill Tüütsch-  
schwizzer hed. S isch eifach gäbiger,  
wenn ‘d nid immer so muesch luege,  
was seisch, ooni as di zringelume  
grad all verstönd. Aso, wenss Tüüt-  
schi hed, säb stöört si nid, bi dene  
chasch sozäge sicher sii, as’s e kei  
Puuretüütsch verstönd. Sind nämli  
de öppe gaar nid spraachbegaabt.  
Überhaupt nid. Das hends grad  
näcti i de Pizzeria wider erläbt.  
Pstellt doch eine e Portioon Spaghet-  
ti Carboonara. Aso wirklich, wo si  
das ghört hend, si hend schier  
nümme chönne, si und ire Maa. Si  
hend so müesse gigele, as si uf das  
abe grad no es Fläschli Roote pstellt  
hend. E feine Tschiannti.

*S.44. Anita Schorno*